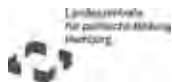


**„Man guckt ja schon durch eine
Minderheitsbrille“**

Veröffentlicht mit Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, des Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V. und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung.



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2026 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Capa-Haus

Jahnallee 61

04177 Leipzig

info@hentrichhentrich.de

www.hentrichhentrich.de

Alle Abbildungen stammen, sofern nicht anders angegeben, aus Privatbesitz.

Umschlagabbildung unten rechts © Yo Loewy

Lektorat: Simon Raulf

Umschlag: Gudrun Hommers

Gestaltung: Michaela Weber

Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2026

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-713-0

Erika Hirsch

**„Man guckt ja schon durch eine
Minderheitsbrille“**

Steffi Wittenbergs
jüdischer und politischer Lebensweg
1926–2015

Herausgegeben von Andreas und Peter Wittenberg

HENTRICH
& HENTRICH

Für Elen

Inhalt

Geleitwort von Dr. Anna von Villiez	7
Geleitwort von Cornelia Kerth	10

Hamburg (1926–1939)

Wie für Steffi die Nazi-Zeit beginnt	16
In der jüdischen Mädchenschule	26
Erinnerungen an den Pogrom	35
„Das Kränzchen wird sowieso bald zusammenschrumpfen“	42
Steffis Wartejahr 1939	51

Montevideo/Uruguay (1940–1948)

Immigrantin in Montevideo	62
Steffis „Backfischalter“	70
Die Wittenbergs	79
„Wann genau habe ich es gewusst?“	88
Montevideo feiert den Fall von Berlin	94
„Jo, ich mach’ das!“	99

Houston/Texas (1948–1951)

„Das Kloa ist noch viel schlimmer!“	104
Kein Platz für immer	109
Investigated	114
The „Wittenberg Case“ oder Köder an der Angel	118
Bereit, ausgewiesen zu werden	124

Hamburg (1951–2015)

Die eine Hälfte von Heimat	132
Paradiesvögel	140

„Am Menschen selbst gescheitert, bisher“	147
In einer „großelternarmen Familie“	151
Familiäre Justizerfahrungen	157
Zerrissen beim Sechstagekrieg	161
Kurzschlusshandlung	163
Den lateinamerikanischen Flüchtlingen helfen „wie uns damals“	164
Neue Freundschaften	170
Zeitzeugin oder „Mir ist eigentlich nie etwas Schlimmes passiert!“	173
Auf den Spuren der Mitschülerinnen	182
Viel gehörte Stimme der jüdischen Überlebenden in Hamburg	187
„Familie geht vor Katastrophe“	195
Aktiv bis zum Ende	201
„... dass meine Oma eine ganz besondere war“	204
Nachwort von Andreas Wittenberg	206
Anmerkungen	212
Personenregister	238

Geleitwort von Dr. Anna von Villiez

Nach einer langen Zeit des bangen Wartens auf die rettenden Visa, konnten Steffi und ihre Mutter Margot Hammerschlag gerade noch rechtzeitig nach Uruguay fliehen. In diesem Buch erfahren wir, was Steffi auf die Reise mitnahm: Außer dem Allernötigsten wie Kleidung fand sie in ihrem Koffer Platz für ihr Tagebuch, ihr Poesiealbum, ihr Büchlein mit selbstverfassten Gedichten und Briefe. Diese Dokumente verbanden sie mit der Welt und den Menschen, die sie zurückließ, ihren Freundinnen, ihrer Schule, ihren Lehrerinnen. Steffi Wittenberg bewahrte die meisten dieser Dokumente all die Jahre auf. Sie zeigen uns etwas Seltenes: die kindliche Perspektive eines Mädchens während des Nationalsozialismus in Hamburg, ausgegrenzt und entrechtet aufgrund seiner jüdischen Herkunft.

Das vorliegende Buch ist auch durch diesen besonderen Quellenfundus eine enorme Bereicherung zur Aufarbeitung der Geschichte der Israelitischen Töcherschule und darüber hinaus für die zeithistorische Forschung zum Nationalsozialismus in Hamburg. Es ist aus der großen Verbundenheit zwischen der langjährigen Leitung der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule, Erika Hirsch, mit Steffi Wittenberg entstanden. Das Besondere an dem Text von Erika Hirsch ist einerseits die große Vertrautheit zu Steffi Wittenberg und gleichzeitig die Genauigkeit in der Kontextualisierung durch die Autorin. Erika Hirsch verwebt in diesem Buch Steffi Wittenbergs kindliche Aufzeichnungen und ihre Erinnerungen zu einem Text großer Tiefenschärfe, indem sie den Berichten der Zeitzeugin Steffi weitere Perspektiven anderer Überlebender zur Seite stellt und die Berichte durch Forschungsliteratur und Archivquellen anreichert und stützt.

Die Schülerin Steffi Hammerschlag kam im Oktober 1935 als Neunjährige in die 4. Klasse an die Israelitische Töcherschule, nachdem für die jüdische Schülerin an der städtischen Jahn-Schule (heute Ida Ehre Schule) die zunehmenden antisemitischen Anfeindungen unerträglich geworden waren und die penetranten Gesänge und Rituale der Nationalsozialisten Einzug in den Schulalltag gehalten hatten. Sie verbrachte im Folgenden vier Jahre an der Israelitischen Töcherschule. Ihre Generation, sie war Jahrgang 1926, erlebte den Nationalsozialismus von Anfang an bewusst mit, als Kind jedoch war sie in einer denkbar verletzlischen und ohnmächtigen Position. Aus ihren Erinnerungen und dem, was sie bewahrte, wird

deutlich, wie sie und ihre Mitschülerinnen versuchten, das um sie Geschehene zu verarbeiten. In ihren selbstverfassten Gedichten versucht sie, sich buchstäblich einen Reim auf die immer feindseligere Umwelt zu machen und gleichzeitig sich selbst und ihrer Familie Mut zuzusprechen.

Ihr Kreis aus Freundinnen, das sogenannte Kränzchen, löste sich 1938 jäh auf. Als erste verschwand im Oktober ihre Freundin Mirjam Friedfertig, abgeschoben über Nacht mit der berüchtigten „Polenaktion“. Doch ihre Freundinnen schrieben ihr Briefe und hielten so die Verbindung. Es sind keine kindlichen Inhalte mehr, die die Mädchen sich im Dezember 1938 berichten, die zunehmende Hoffnungslosigkeit und Angst der Jugendlichen lassen sich aus den Zeilen ablesen. Steffis Vater und ihr älterer Bruder sind bereits nach Montevideo vorausgereist, um dort die neue Lebensgrundlage für die Familie zu klären. Das Klassenzimmer leert sich immer mehr, da die Familien nach den Schrecken der Pogromnacht außer Landes fliehen oder ihre Töchter den Kindertransporten nach England, Holland oder Belgien anvertrauen. Es berühren bei der Lektüre die Treue, Empathie und Solidarität dieser Schulfreundschaften, die zwangsweise zu Brieffreundschaften wurden.

Aufbewahrt aus ihrer Schulzeit hat Steffi Wittenberg auch ihr Poesiealbum, wie sie über Jahrzehnte in Mode waren. Es beginnt im Jahr 1936, ihre Schulfreundinnen füllen es in den Jahren 1937 bis 1939 mit den üblichen neunmalklugen Sinnsprüchen. Im Rückblick, mit dem Wissen um die späteren Schicksale der Mädchen, rühren die Eintragungen besonders an. Man kann nur erahnen, was zum Beispiel Steffis Klassenkameradin Ingrid Kahn dachte, als sie am 20. November 1938, also Tage nach dem Pogrom, in das Büchlein schrieb: „Das ist die klarste Kritik der Welt; Wenn neben das, was ihm mißfällt; Einer was Eigenes, Besseres stellt!“ Es liest sich wie der Versuch einer Selbstbehauptung in einer Zeit, die den Mädchen kaum die Möglichkeit gab, ihr Leben zu gestalten. Ingrid Kahn wurde als 17-Jährige im November 1941 mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Ruth in das Ghetto von Minsk deportiert und kam dort um.

Steffis Schulzeit an der Israelitischen Töcherschule endet im Dezember 1939 mit ihrer Flucht nach Uruguay, zusammen mit der Mutter. Auch ihr letztes Zeugnis spricht Bände: Es ist unterschrieben von Arthur Spier, dem langjährigen Leiter der jüdischen Talmud-Tora-Schule, denn inzwischen waren die jüdische Knaben- und die Mädchenschule zwangsweise fusioniert und hatten den Namen „Volks- und Oberschule für Juden in Hamburg“ zu führen. Die übliche Schlussformel auf Steffis Zeugnis liest

sich aus heutiger Sicht bitter: „Die Schule entlässt St. mit den besten Wünschen für die Zukunft“. Man will sich kaum vorstellen, was dem Schulleiter bei den Zeilen durch den Kopf gegangen sein mag. Wochen später floh Arthur Spier aus Deutschland, ebenso wie ein großer Teil seines Kollegiums und der Schülerschaft. Doch es gab auch viele, die nicht entkommen konnten. Über 400 jüdische Schülerinnen und Schüler Hamburgs sowie viele der Lehrerinnen und Lehrer wurden in den folgenden Jahren bis 1945 in Konzentrationslagern und Ghettos ermordet oder kamen durch Hunger und Krankheiten um. Auch Steffis Klassenlehrerin, Jettchen Heilbut, wurde deportiert. Sie musste am 6. Dezember 1941 in einen Deportationszug nach Riga steigen, zusammen mit Oberrabbiner Joseph Carlebach und dessen Familie. Sie alle wurden im März 1942 in einem Wäldchen bei Riga erschossen.

Von denen, die überlebten, kehrten viele nie wieder nach Deutschland zurück. Steffi Wittenberg gehörte zu den wenigen, die zurückkamen und über ihre Verfolgung berichteten, um künftige Generationen vor Antisemitismus und Rassismus zu feien. Zusammen mit ihrem Mann Kurt sah sie ihre Zeitzeugenschaft als politische Aufgabe, der sie sich bis ins hohe Alter immer wieder stellte, indem sie vor Schulklassen von ihren Erinnerungen an die antisemitische Verfolgung berichtete. Sie sah sich nicht als Opfer, sondern sprach als Aktivistin, die die Stadt, in die sie unter Zögern zurückgekehrt war, mitgestalten wollte, um zu verhindern, dass Ähnliches je wieder geschehen könne. Der Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule war sie seit der Gründung 1989 eng verbunden; sie sah sich auch ihren Schulfreundinnen und Lehrerinnen, die nicht hatten fliehen können, verpflichtet, damit ihre Namen und ihre Biografien nicht vergessen würden. Das vorliegende Buch ist somit auch eine Fortführung ihres Anliegens, die Erinnerung an die Entrechtung und Verfolgung der Hamburger Jüdinnen und Juden als politische Bildungsarbeit zu verstehen und zu pflegen. Ich gratuliere Erika Hirsch sowie Oliver Vornfeld und Andreas Wittenberg und allen Beteiligten von Herzen, dieses wichtige Buchprojekt nun so erfolgreich abgeschlossen zu haben, das auch unsere Bildungsarbeit sehr bereichern wird.

Dr. Anna von Villiez

*Leitung Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule
der Hamburger Volkshochschule*

Geleitwort von Cornelia Kerth

Als ich Steffi 1982 kennenlernte, war ich 28, sie war ziemlich genau doppelt so alt wie ich, klein und zierlich und voller Energie. Ich war neu nach Hamburg gekommen und als Juso-Vertreterin zur Chile-Solidarität gestoßen. Steffi vertrat hier nicht nur die VVN-BdA, sondern hatte die chilenischen Aktivistinnen und Aktivisten, denen nach dem Sturz der Allende-Regierung 1973 die Flucht gelungen war, dabei unterstützt, im Exil „anzukommen“. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie lange Reden gehalten hätte, es fiel mir aber sofort auf, mit welcher Selbstverständlichkeit sie zwischen Spanisch und Deutsch hin und her wechselte, wenn es notwendig war. Dass sie Spanisch im Exil gelernt hatte, erfuhr ich erst viel später: 1984 hat Steffi gemeinsam mit Freundinnen aus der VVN-BdA zur Hamburger Frauenwoche eine Veranstaltung zum Thema „Frauen kämpfen um Befreiung – gestern und heute“ organisiert. Dort hörte ich sie zum ersten Mal öffentlich über ihre eigene Geschichte sprechen, das hatte sie bis dahin nur selten getan. In lebhafter Erinnerung ist mir ihr Satz: „Eigentlich habe ich ja gar nichts Schlimmes erlebt.“ Später habe ich diesen Satz von ihr in leichten Variationen immer wieder gehört.

Was ich ganz schnell wusste, war, dass Steffi Handeln dem Reden vorzog, und das konnte durchaus nicht nur für sie anstrengend sein. So hielt sie in ihrer Tasche stets Musterbriefe zur Freilassung von Gefangenen in den lateinamerikanischen Diktaturen bereit: „Da können die Jusos doch auch mal hinschreiben. Bitte auf Briefkopf und einen Durchschlag an mich“, war oft schon Bestandteil der Begrüßung. Eingedenk meiner mageren Schreibmaschinen-Künste war das ein echter Kampf-Auftrag, dem ich mich gelegentlich gern entzogen hätte.

Die Solidarität mit dem sandinistischen Nicaragua war ein weiteres gemeinsames Anliegen und auch da stand für Steffi die ganz praktische Unterstützung im Mittelpunkt: im Verein „Helft Nicaraguas Kindern“ und im Marie-Schlei-Verein, den die sozialdemokratische Abgeordnete Christa Randzio-Plath zur Unterstützung von Frauenprojekten in Afrika, Asien und Lateinamerika gegründet hatte. Für Steffi war entscheidend, dass Hilfe da ankam, wo sie gebraucht wurde.

Ab 1989 waren wir dann gemeinsam im Hamburger Landesvorstand der VVN-BdA. Die politischen Umbrüche der Zeit hatten auch dort zu heftigen Auseinandersetzungen geführt und eine beträchtliche Zahl

vorwiegend jüngerer Mitglieder hatte die Vereinigung verlassen oder sich aus der aktiven Arbeit zurückgezogen, was Steffi und Kurt sehr bedauerten. Zum Ende des Jahres war die Existenz der Vereinigung, die die überlebenden Verfolgten des Nazi-Regimes gegründet hatten, bundesweit ernsthaft in Frage gestellt. In Hamburg war man sich einig, dass der organisierte Antifaschismus auch künftig unverzichtbar war und die Vereinigung Bestand haben musste. Daran, dass dieses Ziel erreicht wurde, hatte Steffi – und auch ihr Ehemann Kurt – einen wichtigen Anteil.

Zumindest ab 1989 waren die Frauen im Hamburger Vorstand der VVN-BdA deutlich in der Mehrheit. Auch Steffi gehörte zu den streitbaren älteren Damen in der Runde. Typisch für Steffis Bereitschaft, fast alles kritisch zu hinterfragen, war, dass ihr auch zwei Tagesordnungspunkte oder gar einen Tag später ein wichtiger Einwand einfallen konnte und die Debatte dann noch einmal aufgenommen wurde. Das war manchmal durchaus anstrengend, trug aber zu gut durchdachten und tragfähigen Beschlüssen bei. Dass viele Themen sie auch nach getroffener Entscheidung weiter beschäftigten, war Ausdruck ihres großen Verantwortungsbewusstseins. Heute vermisste ich ihren sicheren „Kompass“, mit dem sie mancher Diskussion die richtige Wendung gab, auch wenn sie selbst sich dabei so unsicher war.

In den 25 Jahren, in denen wir beide diesem Vorstand angehörten, hat Steffi immer wieder die Initiative für eindrucksvolle Veranstaltungen ergriffen, die nur dank der vielen Kontakte, die sie auch über Kontinente hinweg unterhielt, möglich waren. So zeigten wir 2002 die Ausstellung „Zeichnungen von Kindern aus Theresienstadt“ in der Universität Hamburg und Steffi konnte zur Abschlussveranstaltung Esther Bauer aus den USA gewinnen, Mitschülerin der Israelitischen Töcherschule und Tochter des ehemaligen Leiters Dr. Alberto Jonas. Sie war 1942 mit ihren Eltern nach Theresienstadt deportiert worden.

Um die gleiche Zeit schlug Steffi vor, am Joseph-Carlebach-Platz, dem Ort der beim Novemberpogrom 1938 zerstörten großen Synagoge, an jedem 9. November eine Mahnwache zu organisieren. Gesagt, getan. Am Anfang beteiligten sich nur wenige Menschen, wir legten ein Gesteck nieder und es gab ein paar erinnernde Worte. Das änderte sich bald. Jedes Jahr, so ungefähr im März, begann Steffi nun mit den Vorbereitungen: Sie gewann die Jüdische Gemeinde und die Universität Hamburg als Kooperationspartner, schlug Rednerinnen und Redner vor und lud sie ein, setzte den Landesvorstand in Trab. Das waren für alle Beteiligten neun

anstrengende Monate, aber am Ende wurde die Mahnwache zu einer „Institution“, die Jahr für Jahr weiter ausstrahlte. Zum Glück hat Steffi rechtzeitig unsere Freundin Norma van der Walde gewonnen, diese Aufgabe mit der gleichen Hingabe zu übernehmen.

Steffi schaffte es sogar, die Sicht durch die „Minderheitenbrille“ in die Debatte zu bringen, wenn das gar nicht auf dem Programm stand. Bei der Verleihung der Herbert-Wehner-Medaille bei ver.di oder bei einer Veranstaltung am Hannoverschen Bahnhof: Wenn Wichtiges ungesagt blieb, steuerte Steffi es auch ungefragt bei und man hörte ihr zu. Und bis zuletzt, ob es um ein Bleiberecht für Roma oder die Lampedusa-Flüchtlinge ging, Steffi schrieb Briefe an Bürgermeister und Innensenator, lief noch am Stock bei den Demos mit – zumindest bis zur nächsten U-Bahn-Haltestelle – und sprach den Geflüchteten Mut zu.

Woran ich mich besonders gern erinnere, sind die gemeinsamen Reisen zu zentralen Veranstaltungen der VVN-BdA, wie Konferenzen und Diskussionsrunden, etwa zu Fragen, die Israel und Palästina betrafen. Da gab es Gelegenheit zum Austausch ohne Tagesordnung und Entscheidungszwang, und wir Jüngeren waren von ihrem langen und vielfältigen politischen Leben nicht nur beeindruckt, sondern sie konnte auch unseren eigenen Blick auf die Welt erweitern.

Im Dezember 2014 erfuhr Steffi, dass ihr Leben bald zu Ende gehen würde. Zwischen uns war im Laufe der Jahre auch eine persönliche Freundschaft entstanden, und so war ich in diesen Monaten, wie andere ihr nahestehende Menschen auch, häufig bei ihr. Trotz ihrer Traurigkeit über das Unvermeidbare blieb ihr weiter wichtig, was ihr bis dahin wichtig war. Steffi wollte den 8. Mai zum gesetzlichen Feiertag machen. Ungeachtet ihrer Erkrankung nahm sie Anteil an der Vorbereitung unseres ersten zum 8. Mai 2015 in Hamburg geplanten Befreiungsfestes anlässlich des 70. Jahrestages des Sieges über den Faschismus und beteiligte sich an der Diskussion darüber. Das verschaffte ihr Ablenkung und nach meinem Eindruck auch ein Stück Lebensfreude selbst in den letzten Monaten.

In der VVN-BdA und bei vielen engagierten Menschen aus Steffis weiterem Umfeld, denen die Erinnerung an die Nazi-Verbrechen ein Anliegen ist und die die nötigen Schlussfolgerungen daraus einfordern, ist Steffi Wittenberg bis heute gegenwärtig – vielfach, ohne dass ihnen ihr Lebensweg näher bekannt ist. Ich wünsche dem Buch viele Leserinnen und Leser, die daraus Steffis aktives Leben in der Nazizeit, im Exil in Uruguay, in den

USA und ab 1951 wieder in ihrer Heimatstadt Hamburg kennenlernen und ihre Botschaft weitertragen.

So wichtig, gerade in unserer Zeit!

Cornelia Kerth

Freundin von Steffi und Bundesvorsitzende der VVN-BdA

(Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten)

Hamburg (1926–1939)



Die Geburt ihrer Tochter Steffi
zeigen hochachtungsvoll an
Franz u. Margot Hammerschlag,
Hamburg, den 25. Februar 1926
arz. Privathilfsk. Dr. Colmann.



Mein Gewicht war

		Kilo	Gramm
an meinem Geburtstage			
nach 1 Woche am		3	100
2 Wochen "			
3 "		3	260
4 "		3	440
5 "		3	620
6 "		3	800
7 "		3	840
8 "		3	880
9 "		4	800
10 "		4	240
11 "		4	490
12 Wochen		4	560
13 Wochen		4	840
14 "			
1 Jahr			

Geburtsanzeige und Babypass